

Synchronie – Diachronie
an einem Beispiel aus der Wortgeschichte:
Knabe, Bube, Junge

Von Ernst E. Müller

Auf dem Hof im Spessart haben den jungen Simplicius in Grimmelshausens Roman alle *Bub* gerufen: der Knan, die Meuder, die Magd. Das vertriebene Kind kennt bei der denkwürdigen Befragung durch den Einsiedel seinen Namen nicht, es weiß nur, daß es *Bub* heißt.

Zuvor auf der Flucht hatte ihn ein Reitertrupp gestellt und einer der Männer – seine Sprache weist ihn als Niederdeutschen aus – hatte ihm gedroht: „*Junge / kom heröfer / oder schall my de Tüfel halen / ick schiedte dick . . .*“

Nach dem närrischen Zwischenspiel in Hanau wird Simplicius als *Reuterjunge* in den Krieg hineingerissen und mit dem Kriegsgeschehen nach Westfalen verschlagen. Dort hält er sich als Jäger von Soest bald selber einen *Jungen* als Diener.

Aber der eigene Sohn, der ihm zuerst unbekannt an sicherem Ort in der Obhut von Pflegeeltern aufwächst, ist ihm ein *junger Knab*¹.

So zeichnen sich im 17. Jahrhundert bei Grimmelshausen in großen Zügen schon die heutigen Zustände im Wortgebrauch ab: der Gegensatz zwischen südlichem *Bub* und nördlichem *Junge* in der Mundart und in der vertikalen Schichtung die Mehrgeltung des landschaftlich nicht gebundenen *Knabe*.

¹ Grimmelshausen, *Simplicissimus Teutsch*, hg. von J. H. Scholte, Halle 1938, S. 14, 19, 25 f. (*Bub*); 20, 137, 138, 178, 180, 183, 186, 191 (*Junge*, *Reuter*-, *Soldatenjunge*); 390 (*junger Knab*) usw.

Heute ist *Knabe* ganz auf den Gebrauch der Hoch- und Schriftsprache eingeschränkt. Es ist eines jener Wörter, die, in der gesprochenen Sprache außer Kurs gekommen, nur noch im Arsenal der Schriftsprache aufgehoben sind. Aber auch hier gilt *Knabe* nicht mehr unangefochten, sondern es wird von der Umgangssprache her sowohl von *Junge* wie von *Bub*, beides der Wirklichkeit näheren, nüchterneren Entsprechungen, bedrängt: gesprochen klingt *Knabe* in bestimmten Lagen schon leicht preziös oder altmodisch². Nur im Südwesten, besonders in der Schweiz, hat es geschrieben noch fast uneingeschränkt Geltung³ und wird – außerhalb der Mundart – auch gesprochen; denn *Bub* tönt hier, wo das Zwischenglied der Umgangssprache fehlt, im Bereich der Hochsprache noch durchaus mundartlich, grob oder familiär, *Junge* dagegen hat einen fremden, norddeutschen Klang und ist nicht mundgerecht. In Baiern und Österreich dagegen ist das mundartliche *Bub* und noch in stärkerem Maß im Norden *Junge*⁴ über die Umgangssprache weitgehend in den Gebrauch der Schriftsprache eingegangen. Als Entwicklung zeichnet sich der Verlust einer gemeinsamen Bezeichnung für „puer“ im Deutschen ab⁵: eine auffallende gegenläufige Bewegung gegen die sprachliche Einheit. Diese Zustände: der Gegensatz zwischen nördlichem *Junge* und südlichem *Bub*, der von *Knabe* noch teilweise überbrückt wird, und die sich daraus ergebenden Wertigkeiten – die hier nur angedeutet seien – lassen sich nicht aus sich selber, sondern nur von der Geschichte her verstehen. Wie ist *Knabe* in diese Rolle eingerückt? Wo hatte es ursprünglich seinen Ort in der gesprochenen Sprache und wie weit war sein Geltungsbereich abgesteckt? Denn es muß ja einmal der Mundart angehört haben.^{5a}

Von den Möglichkeiten, in die Diachronie einzusteigen, liegt in diesem Fall, wo die Mundart im Spiel ist, der Weg der Sprachgeographie am

² Ähnlich schon Paul Kretschmer, Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache, Göttingen 1918, S. 244.

³ Nicht nur in gewähltem Gebrauch, sondern auch in Zeitungsmeldungen wie: „Knabe ins Eis eingebrochen“ u. ä.

⁴ Teilweise über seinen mundartlichen Geltungsbereich hinaus.

⁵ Die Karte des DWA trägt das Stichwort ‚Junge‘.

^{5a} Für W. Mitzka stellt sich die Frage gerade umgekehrt. Er geht von der festen Annahme aus, daß die Mundarten ein hochsprachliches *Knabe* abgelehnt hätten: „Die Mundarten haben Knabe nicht für norddt. ‚Junge‘ . . . , südtd. ‚Bube‘ übernommen.“ (Kluge-Mitzka, Etymologisches Wörterbuch, 20. Aufl. Berlin 1967, S. 380, s. v. Junge).

nächsten. Die Karte 'Junge' des Deutschen Wortatlasses hält den Stand in den Mundarten unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg fest.⁶ Sie zeigt den großräumigen Gegensatz: die Grenzlinie zwischen beiden Blöcken, die um die Jahrhundertwende schon Kretschmer⁷ auf Grund seines Materials beschrieben hat, zieht sich südlich der Mosel, nördlich des Main in gebrochenem Lauf durch mitteldeutsches Gebiet. In die südliche *Bub*-Hälfte ist ein schwäbisches *Kerle* eingelagert.⁸ Weitere Synonyme sind mit der Lupe zu suchen. *Knabe* zeigt sich auf der Karte nicht.⁹

Das Bild ändert sich kaum, wenn die Lücke im Südwesten geschlossen und die deutsche Schweiz einbezogen wird. Wohl meldet das Schweizerische Idiotikon auf Grund seiner Sammlungen aus dem 19. Jahrhundert *Chnab* „puer“ – ohne genauere Angaben – an Stellen im Berner Oberland und in Graubünden¹⁰. Das scheinen schon damals nur noch geringfügige Reste gewesen zu sein. Heute gilt im Schweizerdeutschen allgemein *buab*, nicht nur im Hauptgebiet, sondern auch in den altertümlichen Mundarten am Südrand: im Wallis wie in Graubünden und sogar am Alpensüdfuß bei den Walsern im Piemont¹¹.

Die Karte – auch die so ergänzte Karte – gibt auf die Fragen keine Auskunft. Sie läßt die alten Zustände nicht mehr durchscheinen. Wir

⁶ Deutscher Wortatlas, hg. von W. Mitzka, Bd. 4, Gießen 1955.

⁷ Kretschmer a. a. O.

⁸ Wie Schwab. Wörterbuch 1, 1483, meldet und mir Dr. U. Engel bestätigt, ist *buə* die geltende Bezeichnung für „puer“ auch im Schwäbischen; *kherlə* hat besondere Funktion und ist durch den Fragesatz: „Junge, halt den Mund, gehorche lieber“ (Nr. 195 des Fragebogens) provoziert worden.

⁹ Dagegen erscheint es in der Variantenliste, DWA 4, S. 23 f, an 7 Stellen, dreimal im oberen Lechtal.

¹⁰ Vgl. Schweiz. Idiotikon 3, S. 709. Verbreiteter, wenn auch in neuerer Zeit ebf. zurückweichend, ist *Chnab* in der Bedeutung „Bursche, Geselle, Junggeselle“.

¹¹ Vgl. Schweiz. Idiotikon 4, 925 f. An zusätzlichen Belegen hier nur solche aus den Walsersiedlungen im Tessin und Piemont: „Soo reded s dihäi“, Zürich 1930, S. 41. T. Tomamichel, Bosco Gurin, Basel 1953, S. 66. A. Schott, Die deutschen Colonien in Piemont, Stuttgart und Tübingen 1842, S. 269 (Gressoney). F. Gysling und R. Hotzenköcherle, Walser Dialekte in Oberitalien, Frauenfeld 1952, S. 27, 28 (Macugnaga). – In Graubünden haben die Rätoromanen *buob* aus dem Mund der Alemannen übernommen und da-ı sogar ein Femininum, *buoba*, *puoba* „Mädchen“, gebildet. R. Bezzola – R. O. Tönjachen, Dicziunari tudais-ch-rumantsch ladin, Samedan 1944, S. 584. R. Vieli – A. Decurtins, Vocabulari romontsch sursilvan – tudestg, Chur 1962, S. 79.

bleiben im Ungewissen über das ursprüngliche Geltungsgebiet von *Knabe*. Nirgends sind eigentliche Restgebiete stehen geblieben, aus denen auf Rückzugswege geschlossen werden könnte. Das Kartenbild hat keine historische Aussagekraft. Die Sprachgeographie führt in diesem Fall nicht aus der Synchronie heraus¹².

Daß die heutigen Zustände schon längere Zeit bestehen, hat sich schon bei Grimmelshausen angedeutet. Den Eindruck einer durch Jahrhunderte dauernden Unbeweglichkeit gewinnt auch, wer von den Wörterbüchern her die Wortgeschichte von *Knabe*, *Bube*, *Junge* angeht. Sie verläuft von einer etymologisch erschlossenen Ausgangsform in der Frühzeit im wesentlichen einsträngig, wenn auch gelegentlich durch Querverbindungen verklammert in die Gegenwart.

Im Fall *Bube* erschließt das Etymologische Wörterbuch aus Personennamen ein (nicht belegtes) ahd. *buobo* und als Bedeutung „männliches Kind“. Auf Grund von Vergleichen innerhalb der Germania stellt A. Götze ausdrücklich fest, daß die Bedeutung „alt immer ‚männliches Kind‘ war“ und daß „Sohn, Unverheirateter, Geliebter“ – einfacher gesagt „juvenis, Bursche“ – und selbstverständlich auch „nichtswürdiger Mensch, Schurke“ jüngere Ausbiegungen seien¹³. Das *Bube* der süddeutschen Mundarten setzt also nach Kluge-Götze ein ahd. *buobo* „männliches Kind“ in gerader Linie fort, geschichtslos, durch mehr als ein Jahrtausend. Das wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, drängt sich aber als Schluß auf, so auch, wenn der Etymologie-Duden auf Grund dieses Sachverhalts meint, die oberdeutsche Form bewahre die ursprüngliche Bedeutung¹⁴.

An dieser Rechnung kann einiges nicht stimmen. Als Appellativum ist *buobe* (wenn wir von dem unklaren *perhpuopo* bei Graff¹⁵ absehen) erst seit mittelhochdeutscher Zeit belegt, und zwar in der Bedeutung

¹² Dora Blank verzichtet denn auch in ihren „Studien zur germanischen Wortgeographie von Knabe und Mädchen“, Diss. Marburg (Masch.) 1955, auf jeden Versuch, den wortgeographischen Befund historisch zu deuten.

¹³ So noch Kluge-Mitzka, Etymologisches Wörterbuch, 20. Aufl. Berlin 1967, S. 106.

¹⁴ Duden – Etymologie, Mannheim 1963, S. 86. Dagegen bleibt Weigand-Hirt, Deutsches Wörterbuch, Bd. 1, Gießen 1909, S. 298, unabhängig von Kluge, näher am tatsächlichen Befund.

¹⁵ Graff, Althochdeutscher Sprachschatz, Bd. 3, S. 22 (ohne Stellennachweis). Im Althochdeutschen Wörterbuch von E. Karg-Gasterstädt und Th. Frings, Bd. 1, Berlin 1968, Sp. 1493, fehlt bezeichnenderweise das Stichwort *buobo*.

„junger Knecht, Bursche“ wie auch „zuchtloser Mensch, Spieler“¹⁶. Das müssen also schon „Ausbiegungen“ sein. Zu ihm tritt ein mnl. *boef*, *boeve*¹⁷ mit dem gleichen Bedeutungsumfang, während mnd. *bove* nur in der abgewerteten Bedeutung „zuchtloser Mensch, Schurke“ usw. überliefert ist¹⁸.

In der von Götze erschlossenen ursprünglichen Bedeutung „männliches Kind“ taucht *buobe* sogar erst im 16. Jahrhundert in der Überlieferung auf¹⁹. Bleibt es so lange hinter den Synonymen versteckt, die sich von althochdeutscher Zeit an ablösen und die alle aufs Pergament und Papier finden?

Im Althochdeutschen sind es *thegan* und *knēht*, die die Bedeutung „puer“ und auch „iuvenis“ tragen und als Übersetzung von lat. *puer* dienen. An ihre Stelle tritt im Mittelhochdeutschen *knabe*. Es ist gerade im Oberdeutschen die gültige Bezeichnung für „puer“ und erscheint sehr häufig in der Überlieferung, während *buobe* in dieser Bedeutung fehlt.

Was an sprachlichen Zeugnissen wirklich überliefert ist, fügt sich in jene erschlossene Traditionslinie von Bube, die vom Althochdeutschen gradlinig bis in die Gegenwart laufen soll, nicht ein. Wir stehen vor Unstimmigkeiten und Widersprüchen, um deren Lösung sich bisher niemand ernsthaft bemüht hat.

Das herausgegriffene Beispiel *Bube* hat gezeigt, daß von der einsträngigen Wortgeschichte her die heutigen Zustände nicht glaubhaft geschichtlich zu verstehen sind. Diachronie und Synchronie stimmen nicht zusammen. Wir müssen, um die Vorgänge zu erhellen, die zu diesen Zuständen geführt haben, die synchrone Betrachtung auf frühere Zeitstufen ausdehnen. Erst dann ist Wortgeschichte im eigentlichen Sinn möglich.

Damit sind wir auf die Überlieferung verwiesen, auf sie in erster Linie. Ihr muß wieder ihr volles Gewicht zugestanden werden, und etymologische Erwägungen dürfen nicht davon abhalten, die sprachliche Wirk-

¹⁶ Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Bd. 1, Sp. 384.

¹⁷ Verwijs – Verdam, Middelnederlandsch woordenboek, 's-Gravenhage 1885 ff, 1, 1333.

¹⁸ Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, 1, 408. Lasch-Borchling, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, 1, 336.

¹⁹ Vgl. u. a. Deutsches Wörterbuch 2, S. 457. Schweiz. Id. 4, 925 f. Schwäb. Wörterbuch 1, 1483 ff.

lichkeit, wo sie sich zeigt, so zu sehen, wie sie wirklich gewesen ist.

Allerdings dürfen wir nicht erwarten, daß in der Überlieferung die älteren Sprachzustände offen am Tag liegen. Der bloße Befund kann nicht genügen, er muß gedeutet sein. Das gilt besonders in diesem Fall, wo die gesprochene Sprache, die Mundart im Spiel ist, wo mit der vertikalen Schichtung zu rechnen ist. Das Wertverhältnis zwischen Knabe und Buobe kann sich in dieser oder einer andern Form nach rückwärts fortsetzen, so daß weiter zwischen geschriebenem und gesprochenem Wortgebrauch zu unterscheiden ist. Das verlangt eine methodisch-kritische Auseinandersetzung mit dem Überlieferten. Sie soll das Hauptanliegen der folgenden Ausführungen sein²⁰.

Lassen wir die Dichtung als Quelle zunächst beiseite. Wo wir im späten Mittelalter einsetzen, in Wien, München, Regensburg oder Augsburg so gut wie in Frankfurt, Straßburg, Freiburg, Basel oder Zürich, erscheint in allen möglichen nichtliterarischen Quellen *knabe*, im Diminutiv *kneblin*, als Bezeichnung für „puer“. *buobe* dagegen fehlt in dieser Verwendung. Man kann mit Grund zweifeln, ob diese Auskunft der Quellen auch für die gesprochene Sprache der Zeit gilt, ob sich hinter diesem *knabe* nicht doch ein mundartliches *buobe* verberge, das neben dem schreibsprachlich gültigen Wort nicht aufs Papier komme.

Um das zu klären, sind Quellen nötig, die an die gesprochene Sprache heranzuführen. Solche Quellen gibt es in Basel, es gibt sie ähnlich in Zürich. (Ich habe sie an anderer Stelle beschrieben²¹.) In weiteren Städten gibt es wenigstens einzelne Aufschlüsse. Entsprechendes wie in Basel habe ich außerhalb des Südwestens bisher nicht gefunden.

Diese Basler und auch die Zürcher Quellen sind Kanzleiakten, vornehmlich Gerichtsprotokolle, in denen sich, Schicht um Schicht, gleichartige Eintragungen durch Jahrhunderte abgelagert haben. Hier ist es möglich, einen Schacht bis ins letzte Viertel des 14. Jahrhunderts hinabzutreiben. Weiter zurück, in der Sprache der Urkunden, erscheinen Bezeichnungen für „puer“ selten.

²⁰ Sie geben eine knappe, an manchen Stellen vereinfachende, vorläufige Zusammenfassung von Forschungsergebnissen und müssen auf die Mitteilung des sehr umfangreichen Materials verzichten.

²¹ Ernst E. Müller, *Die Basler Mundart im ausgehenden Mittelalter*, Bern 1953, S. 1 f., bes. S. 6 ff.; ders., *Wortgeschichte und Sprachgegensatz im Alemannischen*, Bern 1960, S. 136.

Was in dieser sprachlichen Ablagerung zutage tritt, ist *knabe* und nur *knabe*, von den Anfängen bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Die Beobachtungen stützen sich auf hunderte von Belegen. Das Wort erscheint in verschiedenen sozialen Bereichen und verschiedenen Stilebenen, vor allem und immer wieder im lebendigen Gesprächszusammenhang, in allen möglichen Sprechsituationen: meist sachlich-neutral und von da ausschwingend zum Affektisch-Groben wie zum Freundlich-Zärtlichen.

knab hat ungefähr den gleichen Bedeutungsumfang wie das heutige *buab*. Es schließt alle Altersstufen, vom Neugeborenen bis zum Schüler und Lehrling, ein. Über *buab* hinaus umfaßt es auch die Zwischenstufe zwischen Kind und Mann: mit *knab* wird auch der ledige Bursche, der heiratsfähige junge Mann und schließlich der Junggeselle bezeichnet.

Wenn noch ein Zweifel bleibt, ob *knab* durchwegs in allen Sprechlagen der Mundart angehört habe, dann mögen die Stellen noch weitere Sicherheit geben, wo es in direkter Rede erscheint:

der knab ist min götti (Patenkind), spricht einer in Basel um 1430, P 2, 215. Ein Goldschmied ruft 1432 aus seiner Werkstatt heraus: *wazz hat dir min knab* (Lehrling) *getan* . . . D 2, 128, *werlich knab du hast ein güten tag vnd ein glückhafte stund gehebt* D 11, 48v (1478). *ist der knab des wirtz zum Storcken?* D 19, 56 (1505) *ir knaben* (Burschen) *was hand ir vor der Kelblenen hus gemacht; man zicht es mich* D 22, 149 (1516). In Zürich trumpft 1385 ein Vater auf: *du hest niena biderben knaben; ich han biderb knaben* (Söhne) B VI 192, 300. In Herrliberg bei Zürich meint einer 1499: *wer des knaben vater da gsin er hett dich zerhyt zū stuppe* B VI 238, 358 usw.

Das steht nah am gesprochenen Wort. Es ist nicht denkbar, daß hier überall gesprochenes *buob* vom Schreiber durch *knab* ersetzt worden ist. Das ist bei der eilenden Aufzeichnung ohne Missgriff nicht möglich. Ein vorhandenes neutrales *buob* müßte sich melden. Der Befund ist eindeutig: *knab* gehört nicht nur der geschriebenen Sprache an, es ist auch das geltende Wort der Mundart. Wir sind hier auf eine ältere Schicht gestoßen, die *buob* vorausliegt.

Daraus ergibt sich: das heutige *buab* „männliches Kind“ ist jünger, es muß als Neuerung in der Mundart *knab* abgelöst und verdrängt haben.

Was in Basel und Zürich auf Grund einer ungewöhnlich günstigen Überlieferung mit Sicherheit zu erkennen ist, liegt als Deutung an andern Stellen im Südwesten, vielleicht sogar in einem weiteren süddeutschen

Umkreis nah, dort überall, wo eine weniger reichhaltige und kompakte Überlieferung ebenfalls nur *knabe* an den Tag fördert.

Wo aber ist *buob*? Wo kommt es, wenn es eine Neuerung ist, schließlich her?

buob ist auch da, gleichzeitig, und zwar im Sprachgefüge der Mundart wie der Schreibsprache. Es ist da in einer Bedeutung, die von der heutigen weit abliegt, die als eine ferne Abzweigung von *buobe* „puer“ erscheint: *buob* ist ein grobes Schimpfwort für den Mann. Wir können es etwa mit „Nichtsnutz, Lump“ usw. wiedergeben. Es reicht nah an das Verbrecherische heran: ein *buob* ist der nicht *fromme*, nicht *biderbe*, nicht in Ehren stehende, unzuverlässige, charakterlose, sexuell ausschweifende Mann. Eine Frau, die von einem Mann *huore* gescholten wird, antwortet stereotyp: „Wenn ich eine Hure bin, so bist du ein Bub!“ oder umgekehrt²².

Dieses schlimme *Bube* liegt vom *Bube* der heutigen süddeutschen Mundarten so weit ab, daß Friedrich Kluge geglaubt hat, *Bube* „nequam“ und *Bube* „puer“ räumlich trennen zu müssen. Er stützte sich dabei auf die Beobachtung, daß Eck und die Zürcher in ihrer Bibel Luthers böse *Buben* (1. Sam. 2, 12) durch *Kinder Belials* ersetzten. Daraus schloß er, *Bube* „nequam“ sei der oberdeutschen Volkssprache ursprünglich nicht geläufig, sondern sei erst durch Schriftsteller wie Luther und Erasmus Alberus im Süden verbreitet worden²³.

Dem widerspricht die Überlieferung. *Bube* „nequam“ gilt im späten Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit im ganzen deutschen Sprachgebiet und auch im Niederländischen. Im Süden steht es zu der Zeit in voller Blüte. Wie sich *buobe* zu dieser negativen, schlimmen Bedeutung entwickelt und entfaltet hat, läßt sich gerade im Hochdeutschen bis in Einzelheiten verfolgen; zunächst die Ansätze in literarischen Zeugnissen vom 13. Jahrhundert an, später in den einsetzenden archivalischen Quellen der Städte. Die Ergebnisse beider Quellen fügen sich ohne Bruch zusammen.

Im Wortschatz der hochhöfischen Dichtung fehlt *buobe*. Es taucht erstmals im späten 13. Jahrhundert beim Tristan-Fortsetzer Heinrich von

²² Vgl. BS D 4, 55 (1448); D 25, 271 v (1530). ZH B VI 221, 80 v (1459); A. 7. 2. 1554. *buffen und huren*, Luther, Von den guten Werken, 1520, WA 6, 257.

²³ Fr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch, 6. Aufl. Straßburg 1899, S. 60. So noch Kluge-Mitzka, 20. Aufl. Berlin 1967, S. 106.

Freiberg auf. Er reiht im königlichen Gefolge die *buoben* und *garzune* hinter den Köchen und Küchenknechten ein (ed. Bechtsein V. 4348 ff). In diesem Umkreis, als jugendlicher Diener und Begleiter des adligen Herrn, geht der *Bube* mit ritterlichen Formen ins späte Mittelalter hinüber. Noch heute ist er ja in der Gesellschaft von König und Dame in der Hand des Kartenspielers. Vom *Knappen* trennt ihn der Stand. Er ist nichtadliger Herkunft und bleibt am Rand in niedrigen Diensten: in der Küche, im Stall, bei den Pferden, und ist der ritterlichen Zucht ent-rückt.

Schon hier zeigen sich bestimmte Züge seines Wesens, die später immer ausgeprägter hervortreten. Zusammen mit Gleichaltrigen, als Gruppe, als Klüngel stacheln sich die *Buben* zu allerlei Unfug an. So heftet sich der Bezeichnung des halbwüchsigen Dieners schon ein tadelnder Neben-sinn an. Eine Stelle in der Oswald-Legende beleuchtet diesen Zug. Am Schluß der Legende erscheint in Pilgrimsgestalt Gottvater vor König Os-wald, der am Tisch beim Mahl sitzt. Kammerdiener und Aufwärter blik-ken mit argwöhnischen Augen auf die Zudringlichkeit des Bettlers. Da erfassen die *Buben* die Gelegenheit zum Handeln:

*buoben und schintvezzel
die begunden do niht vergezzen
si triben in vor dem tische entwer,
einer stiez in hin, der ander her,
ie einer gap in deme andern dar.*

(Münchner Oswald, ed. Baesecke, V. 3308 ff.)

Bis schließlich der König den Vorgang vor seinem Tisch bemerkt und die Umgebung auf sie aufmerksam macht:

*wartet an die veigen buoben,
wie tribent die so groz ungevuoge!*
(ebd., V. 3386 f.)

Wir sehen hier, fast unmerklich, das grobe *Bube* abzweigen. Was im Ge-folge adliger Herren als Trossbube und Pferdeknecht ein unstetes Leben führt, taucht im späten Mittelalter im Umkreis der Städte wieder auf: eine heimatlose, verwahrloste und verkommene Jugend: jugendliche Spieler, Bettler, Diebe, Zuhälter und Gelegenheitsarbeiter, die, von ei-ner Stadt zur andern ziehend, in den Vorstädten und den verrufe-nen Quartieren Unterschlupf finden. Man nimmt sie in Dienst, wo man sie braucht, und jagt sie wieder fort, sobald man ihrer überdrüssig gewor-den ist.

Der verlorene Sohn gerät in dem geistlichen Gedicht *Der Saelden Hort* in solche Gesellschaft unter *buoben* ins *buoben leben*²⁴. Wenig später zeichnet Konrad von Ammenhausen in seinem Schachzabelbuch das Bild des *Buben*, die Umgebung, in der er sich bewegt, seine Lebensumstände, seine Gewohnheiten bis hin zur Tracht²⁵.

Ich übergehe weitere Zeugnisse bei Hugo von Trimberg, beim Teichner und andern, denn schon im 13. und zunehmend im 14. Jahrhundert setzen die Zeugnisse in den Archiven der Städte ein. Sie geben aus einer andern Sicht, nüchtern und sachlich das gleiche Bild und ergänzen es nach der rechtlichen und sozialen Seite hin.

Die *Buben* gehören in den größeren Städten zu jenem rechtlosen, in Parastellung gedrängten Proletariat, dem auch die verfehmten Berufe: Henker, Abdecker, Totengräber, Kloakenreiniger, aber auch die Spielleute angehören. Mit ihnen und mit den Dirnen haben sie ihre eigenen Quartiere und stehen rechtlich und sozial außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Ordnungen. Dabei verschiebt sich das Alter des *Buben* gegen „Mann“ hin.

Als Rechtloser und Ehrloser ist der *Bube* zu keiner rechtsgültigen Handlung fähig. Er kann vor Gericht nicht klagen und nicht als Zeuge aussagen²⁶. *Ez mag auch kain bube niemans geziuk sin*, formuliert das Augsburger Stadtrecht von 1276²⁷. Im Interesse der Rechtssprechung nimmt es einige Fälle, wie Mord und Totschlag, von dem Satz aus, doch ändert das grundsätzlich nichts an der rechtlosen Stellung.

Da der *buobe* der Unantastbarkeit seiner Person, wie sie der Stadtfriede sowohl Bürgern wie Fremden zusichert, nicht teilhaftig ist, darf ihn ein Bürger, wenn er es seiner Meinung nach verdient hat, ungestraft züchtigen; denn da er ehrlos ist, hat er keine Ehre zu verlieren, und das Gericht kann ihm keine Genugtuung verschaffen. *Swer einen pūben oder spilman, oder swer gūt vmb ere nimt, rauft oder sleht, . . . der ist niemant deheiner pūzze schuldich*, solange kein Blut fließt, und er nicht zu

²⁴ *Der Saelden Hort*, hg. v. H. Adrian (DTM 26), Berlin 1927, V. 4128 ff.

²⁵ Konrad von Ammenhausen, *Schachzabelbuch*, hg. von Ferd. Vetter, Frauenfeld 1892, Vers 14. 301 ff., 17. 740 ff. usw.

²⁶ Auf den Einwand, auch die Frau sei im Mittelalter rechtlich nicht handlungsfähig, ist zu antworten: Die Frau kann jederzeit vor Gericht klagen, sie muß allerdings ihre Klage von einem Mann (gewöhnlich dem Ehegatten oder einem Verwandten) vertreten lassen. Als Zeugin sagt sie ohne Einschränkung selbständig aus.

²⁷ Das Stadtbuch von Augsburg, hg. von Chr. Meyer, Augsburg 1872, S. 128.

tod geschlagen wird. So formuliert es das Stadtrecht von Ingolstadt vom Jahr 1312,²⁸ und ähnlich eine Reihe weiterer oberdeutscher Stadtrechte²⁹. Für Streitigkeiten unter sich haben sie etwa in Basel ihr eigenes Gericht, das eine Karikatur des ordentlichen Gerichts ist.

Der *buobe* steht auch in sexueller Hinsicht außerhalb der bestehenden Ordnung. *buobe* wird paarweise mit *huorer*, *huoring*, *lotter* und ihrem weiblichen Gegenstück gebraucht und ist neben *hüpschman* oder *riffian* auch Synonym für „Zuhälter“.

Seine eigentliche Blüte erlebt aber das Wort nicht als Bezeichnung eines Angehörigen dieser sozialen Schicht, sondern – unabhängig vom Alter – als Schimpfwort. Einen Mann *Bube* schelten, bedeutet soviel wie, ihn aus der Gesellschaft ausstoßen, ihn eben dieser rechtlosen, verachteten, verworfenen Gesellschaftsschicht zuordnen, in der das Laster sozusagen konkrete Wirklichkeit geworden ist. Die Schelte *Bube* zeichnet den Mann und macht ihn ehrlos. Sie straft alle Arten von wirklicher oder vermeintlicher Treulosigkeit: Unzuverlässigkeit, Wortbruch, Verrat, Doppelzüngigkeit, Übervorteilung bis hin zu Diebstahl und Betrug. So sind: *herverlofner*, *nütsollender*, *verlogner*, *unglöibiger* (das heißt: „unglaubwürdiger“) *buobe* stehende Wendungen.

Neben *schalk*, *schelm*, *böswicht* und andern ist *buobe* das blühende Schimpfwort der Zeit. Sie alle sind viel schwerwiegender und krasser und haben einen ganz andern Vorstellungshintergrund als ihre heutigen Nachfahren. Als letzte Konsequenz stehen Galgen und Rad hinter ihnen: *Er were ein büb vnd solte vor drin jaren am galgen sin gehangen* BS D 4,55 (1448), ist ein wiederkehrender Vorwurf. Wer ihn auf sich sitzen läßt, macht sich in der Gesellschaft, unter seinen Berufsgenossen, seinen Nachbarn unmöglich, denn er rührt an die Ehre, auf der seine Existenz beruht.

Als Injurie ist *buobe* in unzählige Akten und Protokolle eingegangen und ist in ihnen mit den äußeren Umständen in der ursprünglichen Sprechsituation aufbewahrt. Die Zeugen berichten Einleitung, Ablauf, Steigerung, verbale Instrumentation des Wortwechsels bis hin zur Tāt-

²⁸ Monumenta Wittelsbacensia, hg. von M. Wittmann, in Quellen zur bair. und deutschen Geschichte, Bd. 6, München 1861, S. 209.

²⁹ Rheinfelden 1290: Wilhelm, Corpus der Altdeutschen Originalurkunden 2, 535 (Nr. 1295). Feldkirch 1399: ZfGOberh. 21, 137. Basel 1406: Kleines Weißes Buch, fol. 58; abgedruckt in Rechtsquellen von Basel . . . , hg. von J. Schnell, Basel 1856, 86.

lichkeit in der vielfältigen Variation des Einzelfalls, hinter der zugleich eine wiederkehrende Typik sichtbar wird.

Ein Vorwurf, eine Beschuldigung wird zurückgewiesen, indem man den, der sie vorbringt, als *Buben* für unglaublich hinstellt: *Wenn du das sprichst, so lügstu als ein Lecker vnd ein bub* BS D 16,175 (1496). Von da ist nur ein kleiner Schritt zur groben, gemeinen Beschimpfung, bei der es dem Sprecher einzig auf die Demütigung, die Herabsetzung, die moralische Vernichtung des Gegenübers ankommt. *So gedenk ich wol dz du ein verhiter kat bub wert* („warst“) *in diner mäter kat fut tarm* „ungeboren im Mutterleib schon ein Bube“, verunglimpft um 1417 einer in Zürich einen Jüngeren (ZH B VI 203, 361v). Das ist, in dieser unflätigen Einkleidung, das äußerste, was mit dem Wort gewagt wird. Darauf kann nur die Waffe antworten. Und so bedient sich oft die Herausforderung der *buob*-Schelte und greift damit an die Ehre: *du bist ein Lecker vnd ein bub vnd schlach mich dorum* „wehr dich gegen den Vorwurf, wenn du es wagst“ BS D 28,124v (1547). Noch verächtlicher ist es, wenn einer den *Bub* Gescholtenen überhaupt nicht anrühren mag: *wer er nit ein verhita bub*, *ich hette in gestochen*, spricht einer um 1389 in Zürich (B VI 194, 101).

Auf Grund eines überaus reichhaltigen Materials, das nicht nur Einzelfälle, sondern den geltenden Sprachgebrauch sichtbar werden läßt, überblicken wir die Zustände im Südwesten: *knabe* ist die allgemein gültige und alleinige Bezeichnung für „puer“ und „iuuenis“, *buobe* dagegen – als abwertende Gattungsbezeichnung erscheint es nur vereinzelt – ist ein häufig gebrauchtes Schimpfwort für den Mann: das ist die Sprachsituation im ausgehenden Mittelalter und bis weit ins 16. Jahrhundert hinein in diesem Gebiet.

Wo aber bleibt das *buab* „puer“ der heutigen Mundart? Wo ist neben dem groben Homonym überhaupt Platz für ein neutrales *buobe*? Und doch ist *buobe* „puer“ spätestens seit dem 17. Jahrhundert in der Mundart vorauszusetzen. . .

Es muß – wie schon angedeutet – als Bezeichnung für „puer“ eine Neuerung sein. Wir müssen versuchen, es als Neuerung zu sehen und sein Erscheinen in der Überlieferung aufzuspüren.

In der zeitlichen Schichtung der Basler Quellen zeigen sich die ersten Spuren, noch ganz vereinzelt und auf weite Strecken wieder unsichtbar, um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Es hebt sich in affektischem Sprach-

gebrauch als grobe, tadelnde Bezeichnung für den Halbwüchsigen vom geltenden neutralen *knabe* ab.

Wenige Beispiele müssen hier genügen. Die beiden bisher ersten Belege aus Basel stehen in einem Büchlein, in dem Aufrufe an die Öffentlichkeit eingetragen sind. Der erste von 1445 nimmt Bezug auf einen Vorfall, bei dem Handwerksgesellen und Lehrbuben die welsch sprechenden Diener eines Konzilsteilnehmers, des Kardinals von Arles, belästigt, verfolgt und mit einem aktuellen Schimpfwort, *Schinder* d. h. *Armagnaken*, beschimpft haben: *Vnser herren ist . . . fürkommen wie ettlich knechte vnd junge buben dem wirdigen . . . herren dem Cardinal von Arle sine knecht . . . vf burg an sant Johans tag geiagt haben vnd si schinder gescholten . . .* Rußb. J1, 151(1445). In einem Aufruf des folgenden Jahrs ist von *jungen buben* die Rede, die mit Schleudern den Leuten Steine in die Häuser schießen und Kirchenfenster zerschlagen³⁰. Beidemal wird *bübe* tadelnd gebraucht: es sind Lausbuben, deren Eltern oder Lehrmeister verwart werden.

Im folgenden Beispiel von 1489 erscheint *buob* in einem Gespräch, das wohl der ursprünglichen Sprechsituation sehr nahe kommt. Ein Webermeister aus dem elsässischen Altkirch sagt als Zeuge aus, ein Lehrling sei zu ihm in die Werkstatt gekommen und habe ihn angesprochen: *Lieber Diepold dingend mich; min vatter vnd mutter machten gern ein Hafner uß mir, so ist es mir nit im Sinn vnd welt lieber ein weber werden. Also sagte diser zug: bi wem bistu?*

*Spräch der knab: ich bin bi Jacob Hassen
also sprach Diepold: so ding ich dich nit/
damit wär der knab von im gangen.*

Da aber der Bursche mit seinem Wunsch, bei ihm in die Lehre zu treten, mehrmals wiederkommt – noch viermal steht in dem Bericht *knab* – sucht der Zeuge seinen Lehrmeister auf und erkundigt sich über ihn. Der schildert ihn: *der knab wär ein böser bub vnd wölt kein gut tun . . . vnd er versech sich, er wurd im (dem Zeugen) och kein gut tun; aber soverr im des buben vater die. . . fünfvnd drissig schilling (das Eintrittsgeld) gut machte. . . ,möcht er den knaben sinthalb frölich dingen . . .* D 14, 67 f. Der Zeuge braucht in seinem Bericht durchwegs *knab*. (Das kann nicht bloß eine Maßnahme des Schreibers sein.) Den früheren Lehrmeister läßt er in der Verstimmung, im Ärger *bub* sprechen. Dies Heraustreten aus der Normallage entspricht offenbar dem tatsächlichen Wortgebrauch

³⁰ Rußbuch J 1, 163 v.

seines Gesprächspartners, ist Ausdruck seiner Stimmung. Zwar kann sich dieses *büb* schon der neutralen Bedeutung „Knabe“ nähern, wie die Wendung des *buben vater* zeigt, aber es steht noch nicht frei zur Verfügung. Der Sprecher verbindet eine Wertung mit ihm, die sich an *knab* mißt, und *knab* gewinnt dadurch – wie *houpt* neben *kopf*, *mund* neben *mul* – Mehrwert, einen Mehrwert, der ihm gefährlich werden kann.

Dies Beispiel von 1489 steht im Vorfeld einer langen Reihe von *buob*-Belegen, die noch immer vereinzelt und selten sich aus der Menge der *knab* herausheben und die noch deutlich auf das Alter des Halbwüchsigen eingeschränkt sind. Wo ein Tadel ausgesprochen wird, wo Affekt im Spiel ist, verfällt der Sprecher auf *buob*. (Das grobe *Bube* mag anklingen, aber es ist nicht eigentlich gemeint.)

Aber schon nach dem zweiten Jahrzehnt im 16. Jahrhundert mehren sich die Anzeichen, daß *buob* in die Normallage einrückt und an die Stelle von *knab* tritt. Es wird mehr und mehr als diesem Alter angemessene, derbere Bezeichnung für den Lehrling üblich. An die Stelle des *beckenknaben*, *metzgerknaben*, *schneiderknaben*, tritt der *beckenbüb*, *metzgerbüb*, *schneiderbüb*. Es erscheint aber auch schon im familiären, vertraulichen Gebrauch und vertritt „Sohn“. 1539 ereifert sich in Basel ein Vater: *sy schlahen mir mine büben/Ich wil lügen wer sy syen* BS D 26, 238v. Zugleich verschiebt sich altersmäßig sein Geltungsbereich gegen unten, nach Kind hin.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts nehmen die Belege für *buob* zu; es mischt sich immer sichtbarer unter *knab*, aber *knab* behält im Geschriebenen die Oberhand. Es kommt der Augenblick, wo wir nicht mehr mit Sicherheit entscheiden können, wann im Kontext und im erzählenden Bericht geschriebenes *knab* noch gesprochenem *knab* entspricht. Denn immer wieder meldet sich, wenn der erzählende Bericht mit *knab* eingesetzt hat, in den Gesprächsstellen, dort, wo es lebhaft wird, *buob*. Sicher ist, daß *knab* „puer“ im Sprachgebrauch des Einzelnen und in bestimmten Stillagen noch eine Zeitlang, abnehmend weiterdauert.

Aber *buob* kommt jetzt auch der jüngsten, kindlichen Altersstufe zu. Mit *büebli* verbinden sich schon zärtliche Töne. Kurz nach der Jahrhundertmitte schreibt Thomas Platter dem in Montpellier studierenden Sohn, sein Patenkind sei *ein vast hüpsch bieblin*.³¹ Welch ein Abstand zwischen

³¹ Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix, hg. von Ach. Burckhardt, Basel 1890, S. 83, ferner S. 93.

dem strafenden *Bub* um 1500 und diesem freundlichen *Büblein*! Tadelnder Sinn spricht jetzt nicht mehr mit, er muß mit dem Adjektiv *bös* wieder hineingelegt werden. Der Affekt hat sich vom Wortgebrauch verflüchtigt³². Der Wandel hat sich in wenigen Jahrzehnten abgespielt.

Um die Wende zum 17. Jahrhundert ist in Basel annähernd der heutige Zustand erreicht: *buobe* ist das geltende Wort der Mundart, *knabe* ist in der Bedeutung „männliches Kind“ in die geschriebene Sprache abgerückt³³. Das ist zugleich der Zeitpunkt, da die neuhochdeutsche Schriftsprache die Zustände der Mundart zudeckt.

Was sich im geschriebenen Zeugnis herauschält, das Aufkommen von *buobe* „puer“, zeigt unverkennbar die Merkmale und die Begleitumstände einer sich vollziehenden Neuerung. Wenn wir ihr Ergebnis betrachten, stehen wir vor dem paradoxen Fall, daß das entwicklungsgeschichtlich Ältere, *buobe* „puer“, über dem entwicklungsgeschichtlich Jüngeren, *buobe* „nequam“, lagert, daß die zeitliche Abfolge der Schichten verkehrt ist³⁴.

Wie ist eine solche Umkehrung (der Geologe würde von einer Überwerfung sprechen) überhaupt möglich? Ich habe genau so wie Sie zuerst zweifelnd vor dem Ergebnis gestanden. Aber der Befund der Quellen ist eindeutig und läßt sich nicht wegdisputieren. Wir kommen nicht darum herum, ihn in seiner Paradoxie als gegeben anzunehmen und uns um eine Deutung zu bemühen.

Unbegreiflich für unsere Vorstellung ist auch, daß das Wort *buobe* aufsteigt und an die Stelle von *knabe* tritt, während das Schimpfwort *buobe* „Gauner“, „Lump“ noch in voller Geltung steht. Die Sprache scheint sich um das Gesetz der Homonymenfurcht nicht zu kümmern. Anders ausgedrückt: die synchronen Zustände sprechen eigentlich gegen die Möglichkeit einer solchen Entwicklung. Woher kommt dieses *buobe*, an dem sich gegen alle Wahrscheinlichkeit eine solche gegenläufige Bedeutungsentwicklung vollzieht?

³² Das heißt: er kann nun auch auf die Gegenseite ausschlagen.

³³ In der Bedeutung „Bursche, heiratsfähiger junger Mann“ und auch „Jungeselle“ dauert *knab* in der Mundart weiter, im Basler Umkreis auf dem Land bis ins 19. Jahrhundert. Vgl. J. P. Hebel, „Die Wiese“ V. 3; „Eine Frage“ V. 44 usw. Joh. Schörlin, Neuwilditsch, St. Ludwig 1908, S. 10, 21, 27, 34 usw. Südlich des Juras vgl. Schweiz. Id. 3, S. 709 f.

³⁴ Gegen die Annahme, daß bei *buobe* überhaupt von der schlimmen Bedeutung auszugehen sei, sprechen mehrere gewichtige Bedenken.

Die Möglichkeit, daß die Entwicklung bei *buobe* „nequam“ ansetzt und tatsächlich eine Rückwendung stattfindet, ist unwahrscheinlich. Auch wenn im Anfang bei *buobe* deutlich der Affekt mitspricht und das Schimpfwort anklingen mag, hat sich *buobe* „nequam“ doch zu weit aus dem Sinnbereich „Jugend“ entfernt, als daß eine Anknüpfung noch möglich wäre. Es ist im Grund ein anderes Wort mit gleichem Lautkörper, das zu einer solchen Verwandlung nicht mehr fähig ist.

Dann hat sich *buobe* in der von Götze erschlossenen ursprünglichen Bedeutung „männliches Kind“ seit vorliterarischer Zeit erhalten, in Sprachschichten, die nicht aufs Papier fanden, und ist, nachdem ihm mehrere Konkurrenten vorausgegangen sind, am Ende des Mittelalters aus nicht erklärbaren Gründen aktiviert worden? Gegen diese Annahme sträubt sich der Sinn für sprachliche Realität. Gegen sie sprechen auch die Tatsachen. Ist es so, daß unsere Erfahrung, unser Vorstellungsvermögen und unsere Begriffe nicht ausreichen, um den Fall zu klären?

Es deutet sich noch eine Möglichkeit an. Wir müßten allerdings Götzes sehr bestimmt vertretene Behauptung, daß „männliches Kind“ die ursprüngliche Bedeutung von *buobe* sei, fallen lassen und von „Bursche, Knecht“ ausgehen, in der das Wort im 13. Jahrhundert als Appellativum auftaucht. Von *buobe* „iuvenis, servus“ ist *buobe* „Schurke“ abgezweigt. Von „iuvenis, servus“ ist auch die Abzweigung „männliches Kind“ möglich und in einer Anzahl von Fällen aus dem germanischen und nicht-germanischen Bereich belegt. Ich erinnere nur an ahd. *knēht* und frz. *garçon*. Im Lauf der deutschen Sprachgeschichte wird die Bezeichnung für den Halbwüchsigen, für den Knecht mehrmals auf das Kindesalter übertragen³⁵.

Genau so ist – aus Gründen, die im Bezeichneten selbst und seiner Umwelt liegen – die Ambivalenz der *iuvenis*-/servus-Bezeichnung, das Ausschlagen nach der einen wie der anderen Seite mehrfach bezeugt³⁶.

Daß die Entwicklung auch bei *buobe* so verlaufen ist, dafür finden sich in der Überlieferung Anhaltspunkte. Jenes *buobe* „Bursche, Knecht“ der ersten Belege, das von der hybriden Entwicklung zugedeckt wurde, ist nie ganz verschwunden. Noch bis ins 15. Jahrhundert finden sich neben dem Schimpfwort einzelne Belege für ein von moralisch-sittlichen Wertungen nicht belastetes *buobe*, und zwar in dem ursprünglichen Be-

³⁵ Abgesehen von *dëgan*, *knēht* trifft das auch für *bursch* in einigen schweizerdt. Mundarten zu, vgl. Schweiz. Id. 4, S. 1605.

³⁶ So engl. *knave*, auch frz. *garçon*, Vgl. Tobler-Lommatzsch, Altfranz. Wb. 4¹, S. 113 f.

reich, dem des Ritters und des Kriegs: *buobe* in der Bedeutung „Pferdejunge, Reitknecht, Trossknecht, jugendlicher, noch nicht vollwertiger Soldat“. In einer Basler Chronik von 1476: *ettliche buben des burgun-schen hers sind herus geloffen und gen Betterlingen komen*³⁷. Also kam der herr von Rama haruss mit vil buben zu ross und ze füss Hans Schürpf, Pilgerfahrt 1497³⁸.

Hier, nicht bei *buobe* „nequam“, setzt das affektische, tadelnde *buobe* „puer“ an. Die Genese freilich entzieht sich dem genauen Zugriff, wir können sie im Grund nur als Vorbereitung und Ergebnis, nicht im Vollzug fassen.

Was sich in Basel in der Abfolge der Schichten als Vorgang, als Entwicklung klar abzeichnet, hat sich, aus Anzeigungen und aus dem Ergebnis zu schließen, auch im übrigen Südwesten, in Straßburg, Kolmar, Freiburg, Konstanz, abgespielt. In Zürich setzen in der kritischen Zeit die Quellen aus, aber die Ausgangslage im 15. und das Ergebnis im 16. Jahrhundert sind gleich. Auf Grund der bisherigen Erfahrungen dürfen wir vielleicht sogar einen Schritt weitergehen. So wie der Geologe aus der Abfolge der Schichten, der Stratigraphie, an einer fündigen Stelle auf weitere Zusammenhänge in einem viel größeren Gebiet schließt, so ist anzunehmen, daß sich die Ablösung des älteren *knabe* durch *buobe* im übrigen *buab*-Gebiet mit zeitlicher Verschiebung so oder ähnlich abgespielt hat wie im Südwesten. Die bisher bekannten Zeugnisse aus dem Oberdeutschen widersprechen dieser Annahme in keiner Weise. Wir warten auf Bestätigung oder Berichtigung aus dem Baierischen, Ostfränkischen, Schwäbischen.

Wenn also Eck und die Zürcher in ihrer Bearbeitung der Lutherbibel Luthers *böse Buben* durch *Kinder Belials* ersetzen, dann nicht deshalb, weil *buobe* „nequam“ im Süden fehlt, sondern weil es eben in dem Augenblick durch das Aufsteigen von *buobe* „puer“ für den baierischen wie für den schweizerischen Leser als Begriff unscharf und mehrdeutig geworden ist.

³⁷ Basler Chroniken, Bd. 2, Leipzig 1880, S. 390, Anm. 2: Bericht der Berner an die Basler zur militärischen Situation im Burgunderkrieg. Vgl. ferner Basler Chroniken, Bd. 4, Leipzig 1890, S. 204.

³⁸ Schweiz. Id. 4, S. 927. Aus Konstanz: *Der selb* (Raubritter) *hett vil buben by im uff dem huß Schrotzburg* . . . Chroniken der Stadt Konstanz, hg. von Ruppert, Konstanz 1891, S. 217. Aus Nürnberg: Chroniken der deutschen Städte Bd. 2, S. 314, 24.

Die Ausgangslage für die Entwicklung dürfte im Süden weitgehend ähnlich gewesen sein: überall liegt *knab* voraus, an verschiedenen Stellen meldet sich neben dem Schimpfwort *buobe* vereinzelt *buobe* „Bursche, Knecht“. Dennoch ist die Annahme, daß die Neuerung im ganzen heutigen Geltungsgebiet aus innersprachlicher Entwicklung aufgestiegen sei, wenig wahrscheinlich. Ohne räumliche Vorgänge (zumindest als Movens, als Auslöser) läßt sich die Herausbildung des weiten heutigen Verbreitungsgebiets nicht denken. Wo der Ausgangspunkt einer solchen Sprachbewegung liegen könnte, hat sich bisher nicht gezeigt. Sprachgeographische Überlegungen lassen vermuten, daß er nicht im Südwesten, auch nicht im Norden des heutigen Geltungsgebiets von *Bube* liegt.

Das süddeutsche *Bube*-Gebiet ist in seiner heutigen Geltung also jung, hat sich erst zu Beginn der Neuzeit konstituiert. Es ist eine Neuerung wie sein Gegenwort im Norden, *Junge*.

Auch bei *Junge* geben die Handbücher und Wörterbücher keinen befriedigenden Aufschluß über sein Aufkommen und seine Ausbreitung³⁹. Man muß sich auch hier durch einige tausend Seiten durchbeißen, um im 14. Jahrhundert in Köln, Hildesheim, Braunschweig, Lüneburg, Lübeck, Buxtehude, aber auch schon in Schlesien auf seine Spur zu stoßen, und zwar übereinstimmend in der Werkstatt des Handwerkers⁴⁰. Die Herausbildung des *Junge*-Gebiets in Norden muß, aus der Verbreitung im späten 14. Jahrhundert zu schließen, beträchtlich früher begonnen haben als die des *Bub*-Gebiets.

Die nördliche Neuerung, die aus einfacheren Voraussetzungen herausgewachsen ist, setzt nicht auf die Zwischenschicht *knabe*, sondern unmittelbar auf mnd. *knecht*, *knechteken* „puer“ auf, also auf die Schicht, die im Hochdeutschen in althochdeutscher Zeit bestanden hat.

³⁹ *Junge* fehlt bei Schiller-Lübben, Mnd. Wörterbuch (auch im Nachtrag). Ausschließlich Belege aus dem Obd. (!) nach 1500 bringt Kluge-Götze, 16. Aufl. Berlin 1953, S. 348, und unverändert Kluge-Mitzka, a. a. O. S. 335. Hingegen findet es sich bei Verwijs-Verdam, Mnl. Woordenboek 3, S. 1059; ferner bei Adam Wrede, Neuer köln. Sprachschatz, 1, S. 394.

⁴⁰ Im Bereich des Handwerks und des Kriegs strahlt es Ende 15. Jh. über den heutigen Geltungsbereich nach Südwesten ins *knabe/buobe*-Gebiet aus: *junger* „Lehrling“ und „Trossbube“ ist am Oberrhein bis Basel und ins Schwäbische gelangt und gilt als modisches, gruppensprachliches Wort neben *knabe* und *buobe*. Das elsässische *junger*-Gebiet auf der Karte des DWA, Bd. 4, ist jedoch kein Reflex dieses früheren Zustands, sondern beruht auf falscher Fragestellung bei der Fernerkundung.